

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Klemens

Adresse: Саратовъ, католич.
семинарія, I Крушинскому.
oder: Саратовъ, типо-лит.
Г. Х. Шельгорнъ и К^о,
д. Тилло, противъ театра.

Inhalt. Verschmähe keinen Armen!—Wird in Seelmann ein Lehrerseminar gegründet?—Vom Kriegsschauplatz. —Stephan Heindel.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Ankündigungen.

Bestellungen auf den „Klemens“ werden fortwährend angenommen.

Verschmähe keinen Armen!

21. Homilie des hl. Johannes Chrysostomus über den Brief an die Römer. Kap. 12, V. 13. (Ruhentwendung.)

„Den Heiligen kommet zu Hilf in ihren Nöten: Besteiget euch der Gastfreundschaft.“
Röm. 12, 13.

Damit will uns der Apostel belehren, wir sollen auf die Armen nicht warten, bis sie zu uns kommen, sondern wir sollen ihnen nachlaufen und sie aufsuchen. So machte es Lot, so Abraham. Einen ganzen Tag lang war er auf dem Anstand, um diese edlen Leute zu erjagen, und als er sie erblickt, sprang er auf, lief ihnen entgegen, neigte sich zur Erde und sprach: „Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so geh nicht vorüber an deinem Knechte!“ (Gen. 18, 3.) Er handelt nicht gleich uns, die wir die Augenbrauen emporziehen, wenn wir einen Fremdling oder Bettler sehen und ihn nicht einmal einer Ansprache für würdig crachten. Und wenn wir, durch tausend flehende Worte endlich erweicht, dem Bedienten befehlen, ihm einen Groschen zu reichen, dann meinen wir, was wir wohl gethan haben. Abraham machte es nicht so; im Gegenteil, er selber spielte die Rolle des Bittenden und des Dieners, und das noch dazu, ohne zu wissen, wen er als Gast aufnehmen sollte. Wir jedoch wissen recht gut, daß Christus unser Gast ist, werden aber deshalb nicht willfähriger. Abraham ruft seine Gäste und bittet sie flehentlich, neigt sich vor ihnen; wir aber behandeln die Armen, die zu uns kommen, mit dem größten Übermut. Und willst du dich an die Mahlzeit erinnern, die er ihnen vorsezte, so wirst du auch darin seine Freigebigkeit erkennen, wie sie zwar nicht einem Reichtum von Vorräten, wohl aber einem Reichtum an gutem Willen entsprach. Wie viele wohlhabende Leute mochte es dann gegeben haben! Aber keiner hat etwas Ähnliches gethan. Wie viele Witwen gab es in Israhel! Aber keine hat den Elias bewirtet. Wie manchen reichen Mann mochte es zur Zeit des Elisäus gegeben haben! Aber nur die Sunamitin hat die Frucht der Gastfreundschaft gepflicht. Und so hat auch Abraham in jener früheren Zeit mit Freigebigkeit und bereitem Sinne gethan. Und das ist das Bewundernswerte daran, daß er es that, ohne zu wissen, wer seine Gäste seien!

Frage also auch du nicht lange herum! Du weißt ja, daß du im Namen Christi Gastfreundschaft übst. Mit diesen ewigen Fragen wird dir auch oftmals ein ganz richtiger Mann entgegen, und der Lohn dafür ist dahin. Aber auch

der, welcher einem Unwürdigen Gastfreundschaft erweist, verdient deshalb keinen Vorwurf, im Gegenteil, er wird ebenfalls belohnt. „Wer einen Propheten aufnimmt im Namen eines Propheten, wird Prophetenlohn empfangen.“ (Matth. 10, 41.) Wer aber mit diesem unzeitigen Fragen an einem vortrefflichen Menschen vorüberläuft, der wird sogar gestraft. Forche also nicht neugierig nach dem Leben und Treiben des Armen! Das ist doch eine Verletzung allen Anstandes, einem Stück Brot zuliebe, das man dem Armen gibt, über sein ganzes Leben mit ihm ein förmliches Verhör anzustellen. Ist er auch ein Mörder, ein Räuber oder was immer, ein Stück Brot oder ein paar Groschen ist er ja doch wert, meinst du nicht? Es läßt ja auch Gott der Herr die Sonne über ihn aufgehen. Und du willst ihm das tägliche Brot verweigern? Ja, ich sage noch viel mehr! Wenn du auch genau weißt, daß er ein verworfenes Subjekt ist, auch dann hast du noch nicht das Recht, ihm das tägliche Brot zu versagen; du bist ja der Diener dessen, der sagt: „Ihr wißet nicht, wessen Geistes ihr seid!“ (Luk. 9, 55.) Du bist der Angehörige dessen, der für diejenigen, die ihn steinigten, liebevoll besorgt war, ja der sich für sie kreuzigen ließ. Entgegne mir nicht, daß jener Mensch einen andern umgebracht hat. Auch wenn er es auf dein Leben selbst abgesehen hätte, auch dann dürftest du ihn nicht hungern lassen. Denn du bist der Jünger dessen, der das Heil seiner Kreuziger wollte, der sogar am Kreuzholze noch rief: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ (Luk. 23, 34.) Du bist der Diener dessen, der für den liebevoll besorgt war, der ihn geschlagen, und am Kreuze den segnete, der ihn mißhandelt! Wo findet sich etwas Ähnliches?

Sage also nicht: der oder jener hat diesen oder jenen umgebracht, und deshalb wandte ich mich von ihm ab. Auch wenn er dir das Schwert in die Brust stößt, wenn er seine Hand dir an die Gurgel legt, so küsse sie noch, diese Hand! Es hat ja auch Christus den Mund geküßt, der ihm den Tod gebracht! Also hasse auch du nicht den Menschen, der Böses gegen dich im Schilde führt, sondern weine über ihn, habe Mitleid mit ihm! denn ein solcher Mensch verdient unser Mitleid und unsere Thränen. Wir sind ja die Angehörigen dessen, der sogar seinen Verräter geküßt hat. Ich kann das nicht oft genug wiederholen. Und die Worte, die er sprach, waren noch weicher als der Kuß. Er rief dem Judas nicht zu: „Du Schuft! Du Schurke! Du Verräter! So vergiltst du mir meine vielen Wohlthaten?“ Sondern wie sagt er? „Judas!“ Er gibt ihm seinen eigentlichen Na-

men wie einer, der Mitleid empfindet, und ihm zureden will, nicht wie ein Zürnender. Auch sagt er nicht: Du verräthst „deinen Lehrer, deinen Herrn und Wohlthäter,“ sondern „den Menschensohn.“ Wenn er auch nicht dein Herr und Lehrer gewesen wäre, kannst du einen Menschen verraten, der so aufrichtig gegen dich handelst, daß er dir im Augenblicke des Verrates einen Kuß gibt, und noch dazu da dieser Kuß das Signal zum Verrate sein sollte? Gepriesen seist du, o Herr! Welch ein herrliches Beispiel von Demut und Geduld hast du uns hinterlassen! So benahm sich der Herr gegen Judas. Hat er sich gegen jene, die mit Prügelein und Schwertern gegen ihn heranrückten, nicht ebenso benommen? Kann es etwas Sanfteres geben als die Worte, die er an sie richtete? Er hätte sie insgesamt in einem Momente vernichten können; aber das thut er nicht; er spricht sie vielmehr mit aller Milde an und sagt: „Wie zu einem Mörder seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Prügelein.“ (Matth. 26, 55.) Sie waren rücklings hingestürzt und lagen wie tot da; er aber lieferte sich ihnen abermals freiwillig aus und sah ruhig zu, wie sie die Stricke um seine heiligen Hände legten, obschon er jeden sofort in die Flucht jagen und zu Boden strecken konnte.

Und angesichts eines solchen Beispiels willst du noch roh gegen die Armen sein? Wenn er auch ein tausendfacher Verbrecher ist, seine Armut und sein Hunger müssen das Herz erweichen, wenn es nicht ganz versteinert ist. Und du stehst da in tierischer Gefühllosigkeit mit deinem Herzen! Ja ein Löwe macht sich wohl niemals an einen Leichnam. Du siehst aber diesen vom Unglück marinierten Menschen, er liegt da, und du trittst auf ihn; du zerfleischest seinen Leib mit seinem Übermut; du beschwörst Sturm auf Sturm über ihn herauf; er will sich in den Hafen flüchten, und du schleuderst ihn an eine Klippe, du bereitest ihm einen Schiffbruch schlimmer als den draußen auf dem Meere. Und wie kannst du zu Gott sprechen: „Erbarme dich meiner!“ Du verlangst Sündenvergebung und behandelst den so hart, der gegen dich nicht gesündigt hat; du straffst ihn noch für seinen Hunger und seine Not und verdunkelst alle Bestien mit deiner grausamen Härte. Das wilde Tier erfaßt nur vom Hunger gezwungen seine ihm zugewiesene Beute. Du aber frißt ohne Not und ohne Zwang deinen Bruder, du zerfleischest ihn, zwar nicht mit Zähnen, aber doch mit Worten, die weher thun als ein Biß. Wie kannst du das heilige Opfermahl empfangen, wenn deine Zunge mit Menschenblut gefärbt ist? Wie kannst du den Friedenskuß geben, wenn dein Mund von Haß gefüllt ist? Wie kannst du irdische Speise genießen, wenn du soviel Gift gesogen? Du hilfst der Armut nicht ab, warum thust du ihr auch noch wehe? Du hilfst dem Daliegenden nicht, warum trittst du ihn noch tiefer in den Boden? Du linderst sein Leid nicht, warum erhöhst du es noch? Du gibst ihm nichts, warum schmähst du ihn noch dazu? Hast du nicht gehört, welche Strafe jene erwartet, die nichts für die Armen thun? Wozu werden sie verurteilt? „Weichet von mir ins ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.“ (Matth. 25, 41.) Wenn nun schon jene, die nichts thun für die Armen, so schwer gestraft werden, welche Strafe wird denen bevorstehen, die nicht bloß nichts für sie thun, sondern sie auch noch miß-

handeln! Welche Züchtigung, welche Hölle wird auf sie warten!

Damit wir also nicht solch unheilvollen Brand für uns anfachen, so laßt uns, so lange wir's noch können, diese böse Krankheit heilen, laßt uns die Zunge im Zaume halten! Wollen wir den Armen nicht beschimpfen, sondern ihm beispringen durch Wort und That, damit wir uns einen Schatz des Erbarmens schaffen und der Freuden theilhaftig werden, die uns verheißen sind.

Wird in Seelmann ein Lehrerseminar gegründet?

Wer im letzten Jahrzehnt sich ein wenig die Thätigkeit der Kreislandämter angesehen hat, dem wird nicht entgangen sein, daß dieselben mehreres für die Hebung der Volksbildung gethan haben. Es werden nicht bloß Schulen gegründet, sondern auch tüchtigere Lehrer angestellt. Das Kreislandamt Nowoujenj, Gouv. Samara, nimmt hierin nicht die letzte Stelle ein. Nowoujener Kreis! Was für eine ungeheure Ausdehnung hat der! Er zählt 233 Ortschaften und die Einwohnerzahl beträgt 412,031. Im einzelnen zerfallen die Ortschaften in folgende Klassen. Es gibt: 187 Pfarrdörfer, 35 Dörfer (ohne Kirchen), 8 große (und 639 kleinere) Chutoren, 2 Großdörfer (Sloboda) und eine Ansiedlung. Der Zahl nach sind über die Hälfte deutsche Dörfer, nämlich 118 und zwar: 85 lutherische, 23 katholische und 10 mennonitische. Schulen existierten im verfloffenen Schuljahre 252 mit 35,000 Kindern beiderlei Geschlechtes und 205 Lehrern und 110 Lehrerinnen. Wenn wir nun erwägen, daß die deutsche Bevölkerung des Kreises nicht einmal ein Drittel ausmacht, dagegen in den deutschen Schulen 21,133 Schulkinder sind, so ergibt sich das umgekehrte Verhältnis, nämlich: es werden zwei Drittel deutsche und nur ein Drittel Kinder anderer Nationalitäten (Russen, Tataren, Mordwiner u. and.) unterrichtet. Daraus ist ersichtlich, daß die Russen u. and. den Deutschen im Schulbesuche sehr weit nachstehen. Besonders weit zurück sind bei ersteren die Mädchen, so z. B. besuchten im verfloffenen Jahre nur 2521 Russen- und nur 89 Tatarenmädchen die Schule, wogegen in den deutschen Schulen beinahe so viel Mädchen wie Knaben sind. Wollte aber jemand daraus den Schluß ziehen, in den deutschen Dörfern sei die Schulbildung im vollen Lichte, so würde er sich sehr irren. Viele deutsche Kinder erhalten entweder gar keinen oder doch nur einen sehr oberflächlichen Unterricht. Zu der zuerst genannten Klasse gehören die Kinder der ganz armen Eltern. Diese besitzen nicht die Möglichkeit, ihre Kinder mit den notwendigen Kleidungsstücken zu versehen, damit dieselben die Schulen besuchen könnten. Bei den anderen liegt der Grund der traurigen Erscheinung mehr auf seiten der Schule. Inwiefern? Weil in manchen Schulen entweder zu wenig Lehrer sind, oder wenn daran auch kein Mangel ist, so sind es doch solche, die für alles andere passen würden, nur nicht für Lehrer. Was kann da auch der beste Lehrer ausrichten, wenn er sich mit mehreren Hunderten Kinder zu beschäftigen hat? Andererseits können wiederum die Kinder auch nichts fertig bringen, wenn es mit den Kenntnissen des Lehrers selber nicht weit her ist, besonders wenn ihm das richtige Verständnis abgeht, wie man lehren muß.

Von den 205 Lehrern haben nur 34 Spezialbildung erhalten, 100 besitzen niedere Bildung und 32 werden nur aus Not geduldet. Merkwürdig ist, daß der Bildungsgrad der Lehrerinnen höher ist. Einer Spezialbildung erfreuen sich 42 Lehrerinnen, 48 haben mittlere Lehranstalten geendigt und nur 10 weisen niedere Bildung auf. Angenommen, das Lehrpersonal wäre auch seiner Aufgabe gewachsen, so wäre es doch noch viel zu gering, da im Durchschnitt über 100 Kinder auf einen Lehrer kommen.

Für Volksbildung geizt das Nowoufener Landamt nicht, hatte es doch für das vergangene Schuljahr die hübsche Summe von 104,490 Rubel für Schulzwecke ausgegeben. Trotzdem gibt es unter dem heranwachsenden Geschlechte noch viele, die des Lesens und Schreibens unkundig sind. Es fehlt eben an Lehrern, und zwar an solchen Lehrern, die Berufs halber in die Schule gehen. In seinem „allgemeinen Überblick über die Volksbildung im Nowoufener Kreis“ spendet der dortige Schulinspektor, Herr J. Babin, den deutschen Lehrern kein besonderes Lob. Freilich es sind unter ihnen auch tüchtige Arbeiter, allein im großen ganzen ist der Inspektor nicht zufrieden. 1) Wie schon oben bemerkt, arbeitet das Landamt darauf hinaus, diese Mißstände abzuschaffen. Zu diesem Zwecke unterbreitete es der 33. allgemeinen Landschaftsversammlung im Jahre 1897 einen Bericht, in dem folgendes ausgeführt ist. Den meisten deutsch-russischen Schulen stehen solche Personen vor, die allzuwenig für den Lehrerberuf vorbereitet und der russischen Sprache nicht genügend mächtig sind, deshalb bleiben die Schüler des Lesens und des Schreibens unkundig. Diese Lehrer aber mit besser vorbereiteten zu ersetzen, das ist beim besten Willen unmöglich. Der Schaden, welchen die deutsch-russischen Schulen dadurch erleiden, liegt auf der Hand: Verlorene Zeit, verlorenes Geld. Das ist auch der Grund, warum die Leute so nachlässig ihre Kinder in die Schule schicken, sie sehen eben gar keinen Nutzen davon. Andererseits ist es sehr unpassend, wenn die Deutschen, die inmitten der Russen wohnen, die Landessprache nicht verstehen. Dieser Uebelstand muß entfernt werden, deshalb schlägt das Landamt vor, bei der Regierung darum einzukommen, daß in Seelmann an der Wolga ein Lehrerseminar gegründet werde, in welchem Lehrer für die deutsch-russischen Schulen nicht bloß des Nowoufener, sondern auch des Kamyschiner Kreises herangebildet werden könnten. Seelmann ist das geeignete Dorf für diese Lehranstalt, da es für die deutschen Dörfer der Berg- und Wiesenseite das Centrum bildet. Nach der Ansicht des Landamtes müsse man gerade jetzt um Eröffnung des Seminars bitten, da ein Projekt besteht, in Katharinenstadt ein solches zu gründen, wo schon eine Centralschule besteht, die Not also viel geringer ist. Die Landschaftsversammlung möge diese Angelegenheit allseitig erwägen, und sie wird zweifelsohne auch einige Auslagen auf sich nehmen, damit das Lehrerseminar nach Seelmann und nicht nach Katharinenstadt

1) Um nicht mißverstanden zu werden, mögen hier die betreffenden Worte des Inspektors angeführt werden.

„Всѣ учителя и учительницы изъ русскихъ относились къ учебному дѣлу съ полнымъ усердіемъ за весьма немногими исключениями, но нельзя этого сказать про учителей въ начальныхъ училищахъ изъ немцевъ; большинство изъ нихъ жалованье въ 300 и 350 руб. считаетъ для себя недостаточнымъ и съ большою охотою переходитъ на другія профессии, руководясь принципомъ, гдѣ выгоднѣе. Любятъ учебное дѣло весьма немногіе изъ нихъ.“ Отчетъ Новоуз. Земск. Управы за 1898 г. стран. 601.

komme. In der projektierten Lehranstalt müßten auch us=An=sen Unterricht erhalten, da auch an Lehrern für die russischen Schulen Mangel ist, und es sich durchaus nicht empfiehlt, aus anderen Kreisen Lehrer kommen zu lassen.

Nach allseitiger Erwägung dieses Referendums des Landamtes beschloß die 33. Landschaftsversammlung am 18. November 1897, sich bei der Regierung zum Zwecke der Gründung eines Lehrerseminars in Seelmann zu verwenden, und im Falle das Bittgesuch genehmigt werden sollte, einen Teil der Auslagen zu bestreiten. Infolge der Anfrage des Schuldirektors betreffs dieser Angelegenheit teilte ihm das Landamt den gefaßten Beschluß mit, beifügend, daß das Landamt 10,000 Rubel zur Herstellung der notwendigen Gebäude bestimmt habe. Ferner wählte dieselbe Landschaftsversammlung die Herren E. D. Tripolsky und H. Ch. Schellhorn als Bevollmächtigte, um bei der höheren Behörde in St. Petersburg folgendes zu befürworten: 1) die Gründung einer Realschule in Nowoufensk, 2) die Gründung eines Lehrerseminars in Seelmann und noch 6 andere Angelegenheiten, zu welchem Zwecke 500 Rubel assigniert wurden. Am 18. August 1898 fand eine außerordentliche Landschaftsversammlung statt, welcher das Landamt berichtete, daß die Bevollmächtigten im April Monat dem Herrn Berweser des Ministeriums der Volksaufklärung das Projekt unterbreitet und es auch befürwortet haben. Der Herr Berweser des Ministeriums der Volksaufklärung habe dasselbe sehr sympathisch gefunden und versprochen, seinerseits sorgen zu wollen, daß es zur Ausführung gelange.

Doch die Angelegenheit schien eine andere Wendung zu bekommen. Der Schuldirektor teilte dem Landamt mit, daß das Ministerium der Volksaufklärung bestimmt habe, die Eröffnung der Lehrerseminare im Gov. Samara müsse auf gesetzgebendem Wege betrieben werden. Hierbei sei es notwendig, die Bitte ausführlich zu begründen; desgleichen sei anzugeben, wie hoch die notwendigen Auslagen steigen würden und was für eine einmalige und jährliche Beisteuer aus den örtlichen Quellen zu hoffen sei. In einem anderen Schreiben vom 20. März 1899 setzte der Kurat des Kasaner Lehrbezirkes das Landamt in Kenntnis, daß er bereits beim Ministerium der Volksaufklärung um Gründung eines Lehrerseminars in Grimm 2) eingekommen sei, und fragt an, ob das Landamt es nicht für zweckentsprechender finde, ihre Kandidaten nach Grimm ins Lehrerseminar zu schicken, als in Seelmann ein solches zu gründen. Das Landamt erstattete hievon der 34. Landschaftsversammlung Bericht, welche einstimmig beschloß, ihr früheres Bittgesuch weiter zu befürworten, und eine Kommission einsetzte, welche die für das Lehrerseminar in Nowoje bestimmten Gebäulichkeiten genau in Augenschein nehmen solle.

Am 14. Oktober 1899 haben infolgedessen die Mitglieder genannter Kommission, nämlich: Schuldirektor M. N. Griwzow, H. Ch. Schellhorn, S. G. Tichonow und W. S. Maximow die Gebäude Woronkows in Seelmann allseitig betrachtet und sind zu folgendem Entschlusse gekommen. 1) Die Gebäude sind groß genug sowohl für das Lehrerseminar wie auch für die Wohnungen des Lehrpersonal. 2) Sie sind gut im Stand gehalten und bedür-

Grimm, russisch Лѣсной-Карамышъ, ein lutherisches Dorf auf der Bergseite.

fen weder jetzt noch in nächster Zukunft der Ausbesserung. 3) Ein Haus entspricht allen Anforderungen eines Schulgebäudes und hat die Kommission daselbe für die Klassenzimmer bestimmt. 4) Für passende Einrichtung für die Klassenzimmer und Wohnungen der Lehrer sind nur ganz kleine Veränderungen vorzunehmen. 5) Zum Konvikt können die steinernen Buden verwendet werden. 6) Was die Nebengebäude anbelangt, so sind deren so viel, daß nicht einmal alle notwendig sein werden. Da nun der Handel in Seelmann bedeutend gesunken ist, und die Firma Woroukoff nicht mehr existiert, so können die genannten Gebäulichkeiten für ein Siebenteil ihres Wertes angekauft werden. Das ist ein großer Vorteil, da die Gebäude einen Wert von über hundert tausend Rubel darstellen. Ein ausführlicher Plan ist der Schulbehörde bereits vorgestellt, und man harret nun des weiteren.

Seelmann hat also die beste Aussicht auf ein Lehrerseminar. Aber halt! Wünscht die Gemeinde diese Lehranstalt in ihr Dorf? Ist ihr überhaupt etwas daran gelegen? Ich will weder ja, noch nein darauf antworten, sondern nur bemerken, daß der Landvogt an sie die Anfrage gestellt hat, ob die Gemeinde zu diesem Werke einen Beitrag liefern wolle, und die Gemeinde hat sich abgesagt. Freilich die verlangte Summe war etwas hoch, aber doch nicht unteilbar. Wenn nicht alles, so vielleicht doch etwas, und dieses „etwas“ wird die Gemeinde wohl bewilligen.

Sieronymus.

Vom Kriegsschauplatz.

Der Sieg des Lord Methuen (№ 9 „Klemens“) am Flusse Modder hat sich größtenteils auch als ein „Papierkrieg“ herausgestellt, deren die Engländer so viele bereits verkündigt haben. Lord Methuen hat dabei 1300 Mann verloren! Seine Soldaten mußten den ganzen Tag (23. Nov.) ohne Speise und Trank sein, so daß sie abends ganz abgemattet ins Lager zurückkehrten. Alle Mühen, ein Faß Wasser herbeizuführen, erwiesen sich vergeblich. Die Soldaten wurden während des Kampfes beinahe wahninnig vor Durst. Dem „Sieger“ ist der Rückzug abgeschnitten. Er befindet sich in einer sehr bedenklichen Lage. —

Am 28. Nov. wurde dem englischen General Gatacre berichtet, daß 2500 Buren etwa zwei Meilen von Stormberg eine für den Überfall günstige Lage einnahmen. Sogleich unternahm Gatacre mit etwa 4000 Mann einen Marsch. Als die Engländer am Fuße des Berges, auf welchem die Buren sich befestigt hatten, angelangt waren, eröffneten letztere das Feuer. Die Engländer sahen bald ein, daß sie sich stark verrechnet hatten. Sie wechselten ihre Stellungen, um den Buren besser beizukommen, mußten sich aber nach einem dreistündigen Kampfe zurückziehen. Die Verluste Gatacres betragen: 20 Offiziere, von denen 2 getötet, 9 verwundet sind und 9 „vermißt“ werden (d. h. gefangen sind), 596 Soldaten werden „vermißt“ und 17 sind verwundet. Diese Niederlage hat in England große Aufregung hervorgerufen. Man befürchtet einen Aufstand der Afrikaner und nicht ohne Grund, da die Rappholländer damit bereits den Anfang gemacht haben. —

Wie leicht dachten die Engländer den Burenstaat einzustrecken, und jetzt haben sie bereits 70,000 Mann nach Afrika gesandt, aber noch feiner hat den Transvaal anders als ein Gefangener betreten. Der Transvaalkrieg ist der vierzigste, den England unter der zweiundsechzigjährigen Regierung der Königin Viktoria führt, wird es sich also beklagen können, wenn die rächende Gerechtigkeit es endlich ereilt?

Stephan Heindel.

Geschichtliche Erzählung aus der ersten Zeit der deutschen Ansiedler an der Wolga.

(Fortsetzung.)

Konrad befand sich in gehobener Stimmung. Die vielen Neuigkeiten der Freistadt nahmen seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Was es da nicht alles zu sehen gab! Er war unwillig über sich selbst, so lange in einem unbekanntem Dörfchen gelebt zu haben, ohne je in einer großen Handelsstadt gewesen zu sein. Neugierig fragte er, wohin denn die vielen Waren transportiert werden sollten, und als er vernahm, daß dieselben nach Dänemark, Schweden, Finnland und Rußland gebracht werden, kam sein Geist ins Fahrwasser. Ein angenehmes Gefühl schlich ihn, wenn er sich an jenen Augenblick erinnerte, wo er beschloffen hatte, in das „gelobte Land“ auszuwandern. Soeben hatte er sein Herz einem Reisegefährten gegenüber ausgeschüttet, als er wahrnahm, daß die Auswanderer ein großes Haus betraten. Er erkundigt sich nach der Ursache und erfährt, ein Ordenspriester wolle an die Abreisenden einige Mahnworte richten, damit sie in der Fremde ihrem Glauben nicht untreu werden. Wie ein Blitzstrahl geht es ihm durch den Kopf, wenn Angela auch der Predigt des Ordenspriesters beivohne, so könnte sie vielleicht von neuem Schwierigkeiten vorbringen. Das muß verhindert werden. Angela darf nicht dorthin gehen. Schnell begibt er sich in seine Wohnung. „Aber, Vater, Ihr bleibt lange aus,“ ruft ihm Stephan entgegen. „Die Mutter ist schon längst fort und hat gesagt, ich und Ihr, wir sollten auch hinkommen.“ — „Wo ist sie hingegangen?“ — „Zur Abschiedspredigt. Kommt nur schnell, sonst verspäten wir noch.“ Als Konrad in den Saal trat, erblickte er Angela und die vier Kinder in den vordersten Reihen. Er überlegte, wie er sie herauslocken könne, doch während er noch Pläne schmiedete, öffnete sich die Nebenthür, und drei Geistliche erschienen im Saal. An Stelle des Geräusches trat Totenstille. Der Redner bestieg einen besonders hergerichteten erhöhten Platz, die anderen zwei Geistlichen hatten sich auf die Lehnstühle an der Wand niedergelassen. Der Ordensmann machte das hl. Kreuzzeichen und begann zu sprechen, anfangs ruhig, dann aber immer erregter bis zur höchsten Ergriffenheit. Er sprach von der Notwendigkeit, in allen Umständen den wahren Glauben zu bewahren, von den Versuchungen gegen denselben und deren Überwindung. Obwohl er annehme, die Zuhörer seien alle fest entschlossen, ihr heiligstes Kleinod zu bewahren, so solle doch niemand zuviel Selbstvertrauen hegen, damit nicht Stolz ihn zum Falle bringe. Lübeck sei auch einstens ganz katholisch gewesen. 23 Bischöfe haben da ihren Sitz gehabt, bis einige Verführer das alles vernichteten. Dieses Beispiel möge den Zuhörern zur Warnung dienen, jeglichen Glaubensfeind sorgfältig zu fliehen und Spöttern kein Gehör zu schenken. Als immerwährendes Andenken gebe er ihnen auf die Reise die Worte der hl. Schrift mit: „Wer mich vor den Menschen verleugnet, den will auch ich vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist.“ ¹⁾ Damit aber niemand sich fälschlich einrede, es sei hinreichend, im Herzen den Glauben zu bewahren, ohne ihn auch äußerlich zu bekennen, so mögen sie sich noch an einen anderen Ausspruch des hl. Geistes erinnern, nämlich: „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde geschieht das Bekenntnis zur Seligkeit.“ ²⁾ Zum Schluß erteilte er den Segen. Die Ceremonie war so ergreifend, daß einer nach dem andern zu schluchzen anfang und schließlich die meisten laut weinten. Mit Thränen in den Augen erschien Angela vor Konrad, ergriff dessen Hand, führte ihn hinaus und jagte mit einem Nachdruck, aus dem die äußerste Entschlossenheit hervorleuchtete, zu ihrem Mame: „Wir ziehen nicht, mag's nun kommen, wie es will. Zurück wollen wir in unsere Heimat. Gott wird uns nicht verlassen.“ — „Du hast recht,“ erwiderte Konrad, „Gott wird uns nicht verlassen, also fort wollen wir in die Fremde und uns dort ein neues Heim gründen. Zurück können wir nicht mehr, ohne dem Spotte der Straßenbuben zu verfallen und ohne von allen ausgelacht zu werden.“ Allein Angela war bereit, alles lieber zu ertragen, als sich von dem, was ihr lieb und teuer war, zu trennen. Möchte Konrad mit noch so großer Überzeugungskraft ihr das Gegenteil beweisen, — er predigte tauben Ohren. Das war dem

¹⁾ Matth. 10, 33. ²⁾ Röm. 10, 10.

Manne doch etwas zu viel. Mit erregter Stimme sprach er in einem barschen Tone: „Angela, hast du mir nicht vor dem Altare Treue geschworen? Hast du nicht versprochen, mich nicht zu verlassen, bis uns der Tod scheidet? Sag', willst du ziehen oder nicht?“ Lautes Schluchzen erhielt er zur Antwort. Mit beiden Händen verhielt Angela ihr verweintes Angesicht, die Worte hervorstammelnd: „Ach, wenn's dann sein muß, so, Herr, dein Wille geschehe.“ Wie ein Trank kalten Wassers dem Verschwachtenden in der Wüste wohlthut, so angenehm waren dem Manne diese Worte seiner Frau. In allen möglichen süßen Ausdrücken suchte er sie zu trösten und ihr Inneres ins Gleichgewicht zu bringen. Da nun noch Stephan ihr zuredete, so suchte sie, sich selbst zu überwinden, um das Unvermeidliche erträglicher zu machen. —

Am folgenden Morgen wimmelte es von Menschen im Hafen zu Lübeck. Hunderte hatte die Neugierde dorthin getrieben, Hunderte fanden sich dort ein, um von den Auswanderern Abschied zu nehmen. Es blies günstiger Wind. Die Segel wurden gespannt, und das Schiff in die Ostsee hineingesteuert. Im Hafen und auf dem Schiffe wurde mit den Hüten geschwenkt und mit Tüchern gewedelt. Die Umrisse der Stadt verschwanden immer mehr und mehr, bis schließlich das Auge auch das letzte schwarze Stückchen verlor. Tausend siebenhundert vierundsechzig schrieb man, als die Deutschen den Hafen in Lübeck verließen, um im Reiche der Kaiserin Katharina II. ein neues Heim aufzusuchen. — Für die meisten Auswanderer war die Fahrt auf dem Meere etwas Neues, und so lange kein Sturm wüthete, auch etwas Angenehmes. Mehr als die anderen war Konrad Heindel fröhlich gestimmt. Vor allem suchte er mit seinen Reisegefährten bekannt zu werden. Er begrüßte einen nach dem anderen, fragte um den Namen, die Herkunft und den Stand. Nicht wenig Genugthuung wurde ihm dadurch zu teil, daß unter den Auswanderern die meisten Handwerker waren oder wenigstens doch nicht von Profession dem Bauernstande angehörten. Schneider, Schuster, Schreiner, Müller, ausgebildete Soldaten, bankrottigte Händler, abenteuerlustige Unternehmer bildeten die Mehrzahl. Hinter diesen, meinte Konrad, werde er doch sicher nicht zurückbleiben, war er doch einige Jahre in der Bauerei gewesen und somit derselben nicht ganz unfundig. Diese Trostgründe suchte er auch seiner Frau klar auseinanderzusetzen. Die Gesellschaft unterhielt sich sehr lebhaft. Lustschlösser aller Art wurden in Menge gebaut. Ein erster Beobachter hätte all die geschmiedeten Pläne für reine Träumereien gehalten.

Am zweiten Tage der Fahrt bemerkten die Passagiere ein auffallendes Hin- und Herlaufen der Schiffsleute. Der Kapitän schien ernster als sonst und erteilte verschiedene Befehle. Konrad hätte gerne die Ursache der Emsigkeit erfahren und wandte sich deshalb, höflichst um Aufklärung bittend, an den Kapitän. „Sturm in Sicht,“ war die lakonische Antwort. „Wird doch nicht gefährlich werden?“ fragte Heindel weiter. „Hoffentlich nicht,“ rief ihm der Kapitän im Weitergehen zu und befahl, einige Ballen weiter zu rücken, damit das Gleichgewicht des Schiffes nicht im mindesten gestört werde. Das Unwetter trat bald darauf ein. Der Horizont wurde düsterer, der Wind reißender, die Wellen spieen schneerweißen Schaum. Von rechts nach links wiegend, hob und senkte sich das Schiff, so daß die Passagiere wie Betrunkene hin- und hertaumelten. „Was fehlt dir?“ fragte Konrad besorgt, als er in das bleiche Gesicht Angelas schaute. „Mir wird“ — — weiter kam sie nicht, denn der Magen hatte den Dienst der Zunge übernommen und durch die That jegliche weitere Erklärung überflüssig gemacht. Das bleiche Gespenst war aber mit einem Opfer nicht zufrieden. Es hüpfte von einem zum anderen, um sich seinen Tribut zu erzwingen. Dadurch entstand unter den Reisenden große Aufregung, die den Siedepunkt erreichte, als jemand die Vermutung aussprach, man habe wahrscheinlich ihre Speise vergiftet. Wie von einer angezündeten Pulverschmuck fortgetrieben, flog diese Vermutung von Mund zu Mund und steigerte die Krankheit um so mehr, als sie den Gemütszustand der Leidenden in Traurigkeit versenkte. „Glaubt doch die Dummheit nicht,“ ließ sich da eine Männerstimme hören. Konrad und Angela schauten sich um und sahen einen Mann, dessen stattliche Haltung und imponierender Blick einen Militärsmann verrieten. „Die glaub' ich auch nicht, aber wie erklärt sich die ganze Geschichte da?“ fragte Konrad, mit der Hand nach den Kranken zeigend. „Nun, die Seerkrankheit hat einen Schabernack gespielt und weiter nichts.“ — „Ist

sie nicht gefährlich?“ — „Durchaus nicht.“ — „Was für ein Mittel gibt es dagegen?“ — „Wind- und Meeresstille, sonst keines.“ — „Haben Sie dieselbe schon erlebt?“ — „Mehr als einmal bei meinen Reisen auf dem Mittelländischen und Adriatischen Meere.“ — „Sie sind doch nicht gar ein Schiffskapitän?“ — „Rein, ich bin ein österreichischer Offizier, mein Name ist Platen. Die Strahlen meines Glücksternes fallen in das Land der Wölfe und Füchse, wohin auch euch der Schimmer lockt, daher seid mir willkommen, Freunde!“ Das lebhaftes Temperament des Offiziers hatte den Niedergeschlagenen wieder Mut eingepumpt. Es entspann sich ein heiteres Gespräch, das den unheimlichen Gost aus der Gesellschaft vertrieb. Jedoch während der sechs wöchentlichen Reise kehrte er noch einigemal zurück und ließ sich nicht mehr so leicht hinausstoßen, da seine Opfer wegen Mangel an Nahrung bedeutend geschwächt waren. Froh waren daher die Auswanderer, als man ihnen in der Nähe Häuser zeigte mit der Erklärung, das sei Dranienbaum, wo sie rasten werden. Gleich nach der Ankunft stürmten alle vom Schiffe, um sich an dem Gefühl, festes Land unter den Füßen zu haben, ergötzen zu können. Bierzig Tage wurden zum Ausruhen und zur Stärkung der Gesundheit gewährt und dann ging es wieder weiter auf dem Wasser nach Petersburg. Platen schrieb in sein Tagebuch:

„Sechs Wochen mußten wir die Wasserfahrt ausstehen, Angst, Elend, Hunger und Not täglich vor Augen sehen, Also daß zuletzt Salzwasser, schimmlich Brot Zu Lebens Aufwart hat erhalten uns in der großen Not.

Bis diese Glückstadt kam Dranienbaum zu sehen, Da thät ein jeder mit Freunden von dem Schiffe gehen. Quartierten 40 Tage uns in die Häuser ein, Von da nach Petersburg mußten wir ins Schiff hinein.“

Die Reise ging nur sehr langsam. In der Residenzstadt war ebenfalls drei Wochen Rast. Den Reisenden wäre das einestheils recht gewesen, wenn ihr Geldsack nicht die Schwindmüchtheit bekommen hätte. Den verabreichten Tageslohn drehten sie dreimal in der Hand herum, bevor sie ihn einmal ausgaben, und dennoch reichte er nicht aus, um die unvermeidlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Sie waren daher freudig überrascht, als ihnen befohlen wurde, sich „in die Reich“ zu machen und die Sonntagskleider anzuziehen, denn sie sollten der Hohen Kaiserin vorgestellt werden. Doch die Audienz kam nicht zu stande. ³⁾ Die Kaiserin geruhte aber ihren Kolonisten durch einen Beamten mitzuteilen, sie hege die Hoffnung, die Kolonisten werden mit den angewiesenen Plätzen in der romantischen Gegend an der Wolga zufrieden sein. Ihre Majestät werde alles thun, um ihnen den Anfang so leicht wie möglich zu machen. Ihre Schützlinge seien sicher fleißige Arbeiter und deshalb sei an ein rasches Aufblühen der Kolonien nicht zu zweifeln. Ihrerseits wünsche sie ihnen alles Glück dazu. Ein anhaltendes „Hurra!“ entwand sich den Kehlen der Auswanderer, und neuer Mut kehrte in ihre Herzen ein.

Troßdem das Tagegeld verringert wurde, so hörte man doch niemand murren. Der Gedanke: wir werden bald an Ort und Stelle sein, wo alle Unbequemlichkeiten aufhören, half über alles hinweg. Platen zog sein Tagebuch hervor und notierte auf:

„Bei dieser Hauptstadt nun thäten wir drei Wochen bleiben Und auf dem Wasser uns im Schiff die Zeit vertreiben. Dazu bekamen wir zehn Kreuzer in die Hand, Weil uns drei Groschen des Tages an Abzug war bekannt.

Dies kam mir spanisch vor, weil es doch teuer zu leben, Mein Geldsack war bedrückt, und keiner wollt' was geben, Da dacht' ich oft, — das ist ein schlechter Spaß, Das Geld war all verzehrt und hab' auch keinen Fraß.

Wenn dieses lange währt, wie wird es dir ergehen? Viel Kranke thät ich auf allen Seiten sehen, Doch hielt ich Offizier und bat Gott inniglich, Immer gesund zu sein, das andere findet sich.“

Die Reise wurde nun wieder zu Wasser über Schlüsselburg nach Nowgorod fortgesetzt. Es war schon spät im Herbst. Der Frost trat in seine Rechte. An warmen Winterkleidern fehlte es fast bei

³⁾ Jene Einwanderer, welche die Kaiserin musterte, gehörten zu einem späteren Transport.

einem jeden, daher verlangten auch die meisten in Nowgorod zu überwintern. Doch die Führer glaubten noch, die Wolga bis Saratow hinunterzukommen, und bestanden darauf, so schnell wie möglich das an der Iwerza gelegene Städtchen Torschof zu erreichen. 30 Werst von Nowgorod ging es noch zu Wasser, dann 14 Tage auf dem Lande. Schlechte Nahrung und Kälte wirkten schädlich auf die Reisenden. Viele wurden krank und reisten ins ewige Land. Angela fing von neuem zu klagen an. Alle werden wohl umkommen, ohne die neue Heimat gesehen zu haben. Wozu sie auch nur fortgezogen seien. War es wohl notwendig, nach Rußland zu ziehen, um zu verhungern und zu verrieren? Wer in Deutsch-Böhmen nichts zu essen habe, müsse gerade so gut sterben, wie hier auf dem Wege von Nowgorod nach Torschof. Konrad suchte ihr einzureden, daß alles Sammern unnütz sei, ein wenig Geduld sei das beste Zaubermittel.

Nach einem vierzehntägigen qualvollen Marsche atmeten die Reisenden frisch auf. Sie hatten Torschof erreicht und hofften, hier über Winter zu bleiben. Doch wie waren sie enttäuscht, als sie keine Quartiere zubereitet fanden und schnurstracks auf die Barge geführt wurden. Alles Protestieren schien vergeblich. Bei Tagesanbruch sollte es auf der Iwerza hinunter nach der Gouvernementsstadt Twer gehen. Da kam den Klagen die Natur zu Hilfe; denn als man nächsten Morgen die Barge in Bewegung setzen wollte, war sie nicht von der Stelle zu bringen — sie war eingefroren. Wohl oder übel, es mußte für Quartiere gesorgt werden. In der Stadt ist es wahrscheinlich unmöglich gewesen, die Reisenden unterzubringen, deshalb wurden sie in die nächsten Rußendörfer verteilt.

Heindel und Platen wurden Nachbarn. Als sie am anderen Tage zusammenkamen, wußten sie schon einander lustige Stückchen zu erzählen und mußten trotz der schlimmen Lage herzlich lachen. „Da haben Sie doch wieder Stoff für Ihr Tagebuch,“ sagte Heindel lachend: „Tawohl. Wollen Sie vielleicht hören, was ich bereits aufgemerkt habe?“ — „Mit Vergnügen.“ — „Nun also, seit unserer Ankunft in Torschof.“

„Da kamen wir zur Stadt, wo wieder Schiffe lagen, Hier wollten wir uns all vor Kälte schon beklagen. Allein, was war zu thun, man muß! zur Bark hinein, Dieweil noch kein Quartier für uns bestellt sein.“

Da rief ein jeder nun, hier thät man uns verzeren, Doch hält, das Wasser wird in einer Nacht einfrieren. Und wie das auch geschah, zu Torschof hieß der Ort, Drum schreib' ich auch mein letztes Wort.

„Warum das letzte Wort?“ fragte Konrad. „Noch sind wir nicht in unserer Heimat. Segen Sie nur die Aufzeichnungen fort, das wird auch seinen Nutzen haben.“ Dieser Aufforderung kam Platen fleißig nach.

Konrad Heindels ältester Sohn Stephan liebte es, mit den Rußknaben zu spielen. Anfangs verstanden sie einander nicht, und Stephan wurde böse, wenn sich seine Kameraden über ihn lustig machten. Doch bei seinen Fähigkeiten hatte er bald einige Sätze erlernt. „Papa,“ sagte er eines Tages, „ich weiß schon, wie Stephan russisch heißt.“ — „Nun wie dann?“ — „Njemoj.“ (нѣмой.) „Woher weißt du das?“ — „Na, so rufen mich immer meine Kameraden.“ Als aber der Winter herum war, und Stephan schon so ziemlich russisch sprach, da wurde es ihm klar, daß seine Kameraden ihn hinter's Licht geführt hatten. „Ach ihr,“ — und dann legte er einen kernhaften, russischen Fluch hin — „ihr habt mich für einen Narren gehalten. Njemoj heißt ja stumm. Stepan heiße ich. Der alte Sidor hat es mir gesagt.“ Konrad war über die Fortschritte seines Sohnes in der russischen Sprache froh, nur verbot er ihm strengstens das Fluchen. —

Der Winter schien den Deutschen eine Ewigkeit zu sein. Mehrere hatten die Stadt aufgesucht, um in den Werkstätten etwas zu verdienen. Andere hatten im Herbst auf der Tenne gearbeitet, doch der Verdienst war nur sehr spärlich. Wie wenn ihnen ein Reich geschenkt wäre, so froh waren sie, als der Schnee schmolz, und das Eis aschgrau wurde, um bald darauf in die Wolga zu schwimmen.

Die Reisenden sammelten sich schnell und wollten gleich fort, allein man hielt sie noch zwei Wochen zurück; denn, sagte man,

die Wolga sei noch nicht rein von dem Eis und nochmals in Twer einzuquartieren, das sei zu umständlich. Es wurden nicht nur die Tage, sondern sogar die Stunden gezählt. Man sprach nur von der Weiterreise. „Morgen ziehen wir!“ rief Platen dem Konrad zu, als er diesen in seine Wohnung treten sah. „Da will ich Dir noch ein paar von meinen Knüttelversen vorlesen. Jetzt ist das Schwierigste überstanden, und ich denke mit Wohlgefallen an das Vergangene, wie ich früher an die Kriegsstrapazen gedacht habe, wenn ich gesiegt hatte. Also höre:

„Da ich nun diese Zeit sehr vieles ausgestanden,
Ich war auch böse, noch mit Fluchen, Schelten, Banden (?)
Ob schon mein Strohhäuser sehr traurig thut aussehen,
Doch muß ich mit Geduld dies alles übersehen.“

Dieweil ich mich erfreut, die Russen anzuschauen
So mit Bewunderung, wie sie ihr Land bebauen,
Dies wird nicht recht gepflügt, nicht ordentlich besäet,
Und wenn die Früchte reif, auch herzlich schlecht gemäet.

Darum auf manches Land ja wirklich Gottes Segen,
Weil hier an dem Bestand der Bauern sehr gelegen.
Da nehmen sie ein Pferd mit einem kleinen Wägelin
Und legen auf einen Hauf, das muß die ganze Fuhr sein.

Als ich das erstmal in mein Quartier getreten,
Da hörte ich alle Russen stark seufzen, stehend beten.
Und waren jung und alt von Herzen sehr betrübt,
Weil man den Kolonisten Quartiere gibt.

Und Batjka sein' Gestalt war böse anzuschauen:
Sein haariges Gesicht, das that einem gar nicht trauen,
Er ging fast völlig nackt, im bloßen Hemd allein,
Und Matschka muß mit ihm stets auf dem Ofen sein.“

Platen hätte noch weiter gelesen, wäre er nicht von einem Dämon auf der Straße gestört worden. Er und Konrad sprangen hinaus und sahen, wie die Deutschen ihr Gepäck aufs Schiff trugen. Eine Menge Neugieriger begleiteten sie. Platen sagte zwar, es sei noch ein halber Tag Zeit bis zur Abreise, allein Stephan ließ sich nicht zurückhalten. Er machte sich auch mit Sack und Pack aufs Schiff, und Platen ging mit ihm.

Es war am Sonntag Nachmittag. Gruppenweise saßen und standen die Russen an der Iwerza und sprachen von den Deutschen. Mehrere aus den Dörfern hatten ihre Quartieranten begleitet. Sie einander küßend, murmelten die einen „Spasibo,“ und die anderen wünschten eine glückliche Reise. Die Barge setzte sich in Bewegung, und die Auswanderer sahen Torschof zum letztenmal. Bis Twer ging es nur langsam, als sie aber auf die Wolga gekommen waren, dann trieb der Strom schneller. Von Nischnij-Nowgorod an leistete das sich dahinwälzende Hochwasser noch größere Dienste, und ein günstiger Wind bot sich als Gehilfe an. An den Städten wurde nur Halt gemacht, um Proviant zu kaufen, denn die Reisenden hatten Eile. Nur in Saratow weilten sie etwas länger, um über die Ansiedelungsplätze Näheres zu erfahren. Konrad Heindel fuhr noch 90 Werst die Wolga hinunter und ließ sich in Seelmann nieder.

Hieronymus.

(Fortsetzung folgt.)

K o r r e s p o n d e n z .

Aleinliebenthal. (Gouv. Cherson.) Am Sonntage, den 7. November l. J. feierte der hiesige Einwohner Jakob Adler mit seiner Frau sein 50jähriges Hochzeitsjubiläum, das erste, so viel sich Schreiber dieser Zeilen erinnern kann, welches zwei Eheleute hier gefeiert, obgleich schon manchen das hohe Glück beschert ward, 50 Jahre in der Ehe miteinander zu leben. Am Vorabende gingen sowohl die Jubilar, wie auch alle ihre Kinder, Enkel und Enkelinnen und einige der nächsten Verwandten zur hl. Beichte. Nach Beendigung des Hochamtes wurde von dem Ortspfarrer P. K. Zäger die Litanei zu allen Heiligen mit den dazu entsprechenden Gebeten vorgebetet, dann wandte er sich zum Jubelpaare und hielt eine ergreifende Rede, welche den meisten Zuhörern Thränen der Rührung auspreßte, hernach erteilte er demselben den Segen, worauf

vom Sängerkhor unter Leitung des hiesigen Organisten J. Lang das 4stimmige wunderschöne und dem Sinne entsprechende Lied: „O Vater, sende deinen Segen auf dieses dir geweihte Paar“ abgelesen wurde. Darauf wurde das Jubelpaar in ihr Haus begleitet, wo die Gratulationen und die Darreichung verschiedener Geschenke von Seiten der Kinder und nächster Verwandten stattfanden. Um 3 Uhr nachmittags erschienen noch die anderen geladenen Verwandten und Bekannten mit ihren Glückwünschen, bei welcher Gelegenheit einige schöne Reden gehalten wurden, von denen besonders die des Lehrers Lang erwähnt zu werden verdient, worauf dann von den beiden Söhnen und Enkelinnen der Jubilare ein hübsches 4stimmiges „Memento mori“ vorgelesen wurde. Nach Beendigung alles dieses ging es zur Tafel, welche von verschiedenen Zubereitungen strotzte, worauf dann um 5 Uhr ein Mahl gegeben wurde, dem manche Süßigkeiten folgten; auch der edle Rebensaft fehlte nicht, und so manches Gläschen wurde auf das Wohl des Jubelpaares geleert. Die Festlichkeit dauerte bis spät in die Nacht hinein, wobei sehr viele und recht schöne Lieder unter Begleitung des Fortepiano zum Besten gegeben wurden, bis sich die Gäste allmählich zerstreuten.

Dieses erste in Kleinliebenthal gefeierte 50jährige Hochzeitsjubiläum wird ein langes Andenken sein für alle, welche bewohnten, besonders aber für die Kinder und Kindeskinde. Möge doch der allgütige Gott die beiden Jubilare auch die diamantene Hochzeit erleben lassen! Ja, das gebe Gott.

Joseph Dobrowolsky.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Totenoffizium und Seelenamt für den verstorbenen Kanonikus G. Dnoschko hatte in der Kathedrale am 2. Dezember statt.

Seelmann. (Gouv. Samara.) Am 20. Oktober hat der Dekan Johannes Weilmann das Mädchen Maria Katharina Seibel aus Grimm, lutherischer Konfession, unter Beobachtung der betreffenden Kirchen- und Staatsgesetze in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen und der Pfarrei Seelmann beigegeben.

Petersburg. Der verstorbene Erzbischof und Metropolit Simon Koslowsky hat seine reichhaltige und wertvolle Bibliothek dem katholischen Seminar in Petersburg vermacht.

Kiew. Hier reisen englische Remonteur umher, die 1000 Pferde für den Transvaalkrieg kaufen wollen. Für das Stück bieten sie bis 500 Rubel.

Kasan. Aus den Berichten über die Verhandlung in der Kasanschen Kreislandschafts-Versammlung hebt die „Rust. Wysl.“ einige charakteristische Momente hervor, von denen besonders folgende zwei zu erwähnen sind.

In der Kasanschen Kreislandschaftsversammlung wurde über den Gemeindebesitz verhandelt. Das Kreislandschaftsamt hatte sich in einem Gutachten gegen den Gemeindebesitz ausgesprochen. Diesen Standpunkt begründete das Amt in folgender Weise: Beim Gemeindebesitz hat jedes erwachsene männliche Gemeindeglied Anspruch auf einen Landanteil; das führt dazu, daß der Gemeindebesitz vielfach schon dermaßen zerplittert ist, daß er den Gemeindegliedern nicht mehr genügende Existenzmittel bietet; die Folge ist, daß sich der Bauer nicht auf der Scholle erhalten kann; bei individuellem Eigentum wird sich der Grundbesitz in den Händen derjenigen Bauern befinden, die zu wirtschaften verstehen; die Ertragsfähigkeit des Grund und Bodens und damit auch der Wohlstand des ganzen Landes werden steigen; um das Schicksal der von der Scholle losgelösten Bevölkerung braucht man nicht besorgt zu sein, denn auch außerhalb des Dorfes gibt es unendlich viele Erwerbszweige. Die Landschaftsversammlung setzte eine aus bäuerlichen Deputierten gebildete Kommission zur Prüfung dieses Gutachtens nieder. Diese Kommission sprach sich für einen Übergang vom Gemeindebesitz zum individuellen Grundbesitz aus, jedoch unter der Einschränkung, daß Bauerlandparzellen nur von Gliedern der betreffenden Landgemeinde erworben werden dürfen, und daß nicht mehr als 50 Dessjatin in einer Hand vereinigt werden können. Die

Landschaftsversammlung sprach sich schließlich mit Stimmenmehrheit für einen Übergang vom Gemeindebesitz zum individuellen Grundbesitz aus.

Dankow. Den Weltuntergang hat man, wie an manchen anderen Orten, so auch im Kreise Dankow des Gouvernements Kasan vergebens erwartet. Ein Korrespondent der „Mosk. Wod.“ schreibt von dort: „Der Tag ging glücklich vorüber. Am Vorabend begaben sich die Bauern und viele Bürger in die Badstuben, beichteten darauf und genossen das Abendmahl; für die Nacht zogen sie sich reine Hemden an und harrten voll Andacht des Kommenden. Aber der Tag lief ab und am Sonntag, den 14. November, ergaben sich viele, indem sie die Wissenschaft und jene acht ausländischen Astronomen, welche den Weltuntergang angekündigt hatten, verspotteten, unmäßigem Jubel und Trunk und durchzogen die Stadt und die benachbarten Dörfer mit Gesang und Tanz.“

b) Ausland.

Rom. Die Eröffnung des Jubiläumsjahres 1900 wird Papst Leo XIII. in Person Ende dieses Jahres vornehmen; dieselbe findet statt durch die symbolische Handlung der Eröffnung der Porta santa, der heiligen Pforte, an der vatikanischen Basilika. Mit den schon Ende dieses und während des ganzen nächsten Jahres zu erwartenden Pilgerzügen beschäftigt sich seit geraumer Zeit eine eigens zu diesem Zwecke eingesetzte Kommission, die vor allem dafür zu sorgen hat, daß die Pilgerzüge sich auf angemessene Zeiträume verteilen, damit nicht zu gleicher Zeit eine unliebsame Anhäufung stattfindet, welche sowohl bezüglich des Verkehrs zwischen und in den einzelnen hauptsächlich von Pilgern besuchten Kirchen, wie auch namentlich hinsichtlich der Verpflegung in den kirchlichen Hospizen unliebsame Schwierigkeiten mit sich bringen würde. Mit diesen Hospizen muß ja ein großer Teil der weniger bemittelten oder auch stetiger Führung bedürftigen Romfahrer unbedingt rechnen. Dasselbe päpstliche Komitee, an welches sich die Veranstalter von Pilgerfahrten aus dem Auslande wie auch aus dem übrigen Italien wenden müssen, hat die Verhandlungen mit den italienischen Eisenbahngesellschaften in der Hand wegen Ermäßigung des Fahrpreises. Bis jetzt wird auf etwa 250.000 Pilger gerechnet für den ganzen Zeitraum der Jubiläumperiode. Die italienische Regierung richtet sich schon jetzt durch Vermehrung der Sicherheitsmannschaften auf das Zusammenströmen vieler Pilger ein, damit durch keinerlei Belästigung der letzteren unangenehme Zwischenfälle hervorgerufen werden können. Auch sorgt sie dafür, daß die Stadt Rom in ihrem Äußeren vor dem internationalen Urteile nächstes Jahr bestehen kann; man merkt das an Restaurationsarbeiten an öffentlichen Gebäuden, Verkehrswegen u. s. w. Für das Jubiläumsjahr wird in Rom ein besonderes Gebetbuch demnächst erscheinen, enthaltend die mit der Gelegenheit verbundenen Ablässe. Geistliche aus der ganzen Welt sind an der Spende beteiligt, welche dem Papst aus Anlaß der Öffnung der Porta santa dargebracht wird: es ist ein goldener Schlägel; drei weitere goldene Schlägel werden von den italienischen Pfarrgeistlichen den drei Kardinälen zum Geschenk gemacht, welche dem Papste bei der Ceremonie assistieren. Diese Ceremonie wird nur verhältnismäßig wenige Zeugen haben, wegen des engen Raumes, in welchem sie sich vollzieht. Man sagt, es würden ihr die Kaiserin Friedrich, die nächstens nach Italien kommt, die im Vatikan wohlbekannte Kronprinzessin von Schweden und einige österreichische Erzherzoge beiwohnen.

Verkaufe billig
eine vollständige Photographie.

Unterweisung im Photographieren.

Adresse: Въ с. Балаково, Самарской губ. учителю
Г. И. Штраубъ.

Fabrik-Magazin

von (

MELCHIOR-, BRONZE- UND SILBERWAREN

(84. Probe)

der deutschen vereinigten Fabrikanten von Metallwaren:

Aktiengesellschaft „NORBLIN,“ Buch & Werner in Warschau, Berndorfer Fabrik v. Arthur Krupp, Berndorf, Südösterreich, GEBR. BUCH in St. Petersburg.

Saratow, Deutsche Strasse, Haus Kusnezow, Ecke Nikolskaja.

Reiche Auswahl
von geschmackvollen
Geschenken.

Frisch erhalten eine Masse von
NEUIGKEITEN
aus Deutschland, Österreich, England und Frankreich
VOLLE SERVICE

Volle
Heiratsausstattung
in Silber u. Melchior.

in Silber (84. Probe) und Melchior für Speisetische, Buffette, Restaurants, Klubs, Dampfschiffe etc.

KIRCHENGEGENSTÄNDE:

Kelche, Weinkannen, Altarleuchter etc.

Alle Waren werden zu Fabrikpreisen berechnet. Für Kirchen und Schulen entsprechender Rabatt.

Adresse für Korrespondenz: Saratow, C. Даниловичу.

Открыта подписка на еженедельный журналъ

„Русско-Нѣмецкій Вѣстникъ“

на 1900 годъ.

«Русско-Нѣмецкій Вѣстникъ» издается одновременно на русском и нѣмецкомъ языкахъ и помѣщает на своихъ столбцахъ статьи извѣстныхъ писателей и специалистовъ по вопросамъ политической экономіи, промышленности, торговли, земледѣлія, литературы, науки и искусства, техники и всѣхъ русско-нѣмецкихъ отношеній.

Самыя вѣрныя свѣдѣнія о Германіи.

Самыя вѣрныя свѣдѣнія о нѣмецкихъ фирмахъ.

Лучшее средство для изученія нѣмецкаго и русскаго языковъ.

(Лицамъ, подписавшимся теперь на 1900 г., журналъ будетъ высылаться до 1-го янв. 1900 г. бесплатно.)

ВЪ ТЕЧЕНІЕ ГОДА ПОДПИСЧИКИ ПОЛУЧАТЬ:

1. 52 номера «Русско-Нѣмецкаго Вѣстника,»
2. 12 выдусковъ «Техническихъ Извѣстій для Германіи и Россіи,»
3. Новѣйшій романъ Л. Толстого «Воскресенье.»
4. Бесплатно первоклассный словарь въ 2-хъ

томахъ: русско-нѣмецкій и нѣмецко-русскій.

Подписная цѣна: съ пересылкою на годъ 6 р., на полъ года 3 р. 50 к., на четверть года 2 р., на одинъ мѣсяць 1 р.

Редація и контора: Berlin № 24, Johannis-Strasse 22, Ecke Friedrich-Strasse.

Русско-Нѣмецкій Вѣстникъ является въ періодической литературѣ единственнымъ въ своемъ родѣ журналомъ, успѣвшимъ завоевать себѣ общія симпатіи печати и читателей.

Русско-Нѣмецкій Вѣстникъ даетъ всѣмъ своимъ подписчикамъ бесплатно совѣты и справки.

Abonnements-Einladung für das Jahr 1900.

auf die Wochenschrift

„Der Russisch-Deutsche Bote.“

Der Russisch-Deutsche Bote erscheint gleichzeitig in russischer u. deutscher Sprache u. bringt Aufsätze von Fachmännern ersten Ranges über: Volkswirtschaft, Industrie, Handel, Landwirtschaft, Litteratur, Kunst u. Wissenschaft, Technik, alle deutsch-russischen Beziehungen.

Beste Information über Deutschland.

Beste Orientierung über deutsche Firmen.

Bestes Mittel zur Erlernung der deutschen und russischen Sprache.

(Den bereits jetzt pro 1900 Abonnierenden werden die Hefte bis 1 Januar 1900 gratis geliefert.)

Der Abonnent erhält während des Jahres 1900:

1. 52 Hefte des «Russisch-Deutschen Boten.»
 2. 12 Hefte der «Technischen Nachrichten für Deutschland und Russland.»
 3. Tolstois neuesten Roman «Auferstehung.»
 4. als Prämie ein anerkannt erstklassiges Wörterbuch: 2 Teile, deutsch-russisch und russisch-deutsch.
- Abonnements-Preis einschliesslich Porto: 1 Jahr 6 rubel, 1/2 Jahr 3 rbl. 50 kop., 1/4 Jahr 2 rbl., 1 Monat 1 rbl.

Redaction und Expedition:

Berlin № 24, Johannis-Strasse 22, Ecke Friedrich-Strasse.

Der Russisch-Deutsche Bote steht in der Zeitschriften-Litteratur durchaus einzig da und hat seitens der Presse und der Interessentenkreise die lebhafteste Anerkennung gefunden.

Der Russisch-Deutsche Bote steht sämtlichen Abonnenten mit Rat und Auskunft in allen Angelegenheiten unentgeltlich zur Seite.